

KARL ESCHENMOSER

# WIE MÖRSCHWIL ZUM GREIF KAM

WAPPENMYTHOS UND  
»GREIFENSPUREN«

2020



Mörschwiler  
Greifenspuren  
2.1

Eschenmoser, Karl. Wie Mörschwil zum Greif kam : Wappen-  
mythos und »Greifenspuren«. Mörschwil, 2020.  
= MÖRSCHWILER GREIFENSPUREN 2.1

AUSLIEFERUNG Politische Gemeinde Mörschwil:

- BROSCHÜRE am Informationsschalter der Ge-  
meindeverwaltung Mörschwil
- DOWNLOAD Formate PDF oder ePUB:  
Mörschwil Online: [www.moerschwil.ch](http://www.moerschwil.ch)

*(Version: 15.12.2020)*

## Inhaltsverzeichnis

Waffen und Wappen	1
Wappenlose Bauerndörfer	4
Mörschwiler Wappennot	6
Freigericht und Gerichtseiche	9
Mythos und Ortsgeschichte	14
Eichen-Apotheose 1962	21
Wissenschaft versus Ortsmythos	28
Gerichtseiche ohne Wurzeln	33
Bevölkerung, Heraldik – der Greif	36
Greifenspuren-Glosse	46
Nachweise	48

## WAFFEN UND WAPPEN

Wappen entstanden mit Bezug zu Krieg. Das Wort ist verwandt mit »Waffen«.<sup>1</sup> Wappen war als Unterscheidungsmerkmale notwendig, als die Ritter in den Rüstungen unkenntlich wurden und besonders ihre Gesichter hinter Visieren verschwanden. Am Wappen auf dem Schild, der wichtigsten Schutzwaffe, und an Feldzeichen wie Standarten und Wimpeln in denselben Farben erkannte man Freund und Feind. Das erlaubte gezieltes Totschlagen. Auch die einfachen Kämpfer, Waffenknechte, trugen unterscheidende Bänder oder eingewebte Bandmuster in den Farben jener Bande oder Kriegergruppe, der sie angehörten.<sup>2</sup>

### Wappen in der alten Schweiz

Kurz vor 1150 beginnen sich Wappen zusammen mit den militärtechnischen Veränderungen überall in Europa und in den Mittelmeerländern auszubreiten. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Kreuzzüge.

Die wichtigen Schweizer Adelsgeschlechter, etwa die Habsburger, Kyburger oder Toggenburger, auch die im Bodenseeraum bedeutenden Montforter, führten selbstgewählte Wappen. Auch geistliche Herrschaften, bald auch unabhängige Städte benötigten gewaffnete Dienstleute, denn sie mussten sich verteidigen oder wollten angreifen können. Auch für Bischöfe, Äbte und Städte war das Wappenführen daher zunächst aus militärtechnischen Gründen notwendig.

Schon vor dem Entstehen erster Bünde in der späteren Eidgenossenschaft führten Städte wie Zürich, Bern, Luzern oder die Bischofsstädte Genf und Basel Wappen. Später verbündeten

---

<sup>1</sup> Grimmsches Wörterbuch, Bd. 27, Sp. 1934. – Die beiden Wörter Waffen (wäfen) und Wappen werden erst nach 1500 klar unterschiedlich verwendet.

<sup>2</sup> Das Wort Bande war ursprünglich nicht abwertend.

sich auch Länderorte, wie etwa 1291 Uri, Schwyz, und Unterwalden »zu Schutz und Trutz«.<sup>3</sup> Alle 13 »Orte« der Eidgenossenschaft und ihre »Zugewandten Orte« benötigten selbstverständlich Wappen und Flaggen.

Die Ritterrüstungen bedeuteten nicht das Ende der Entwicklung der Kriegstechnik. Schon ein Armbrustbolzen vermochte um 1200 einen Helm zu durchschlagen, nach 1300 waren Langbögen mit ritterpanzerbrechender Wirkung die modernste Errungenschaft, und gegen die Vorderladergewehre, deren erste kurz vor 1400 als »Hakenbüchsen« in Gebrauch kamen, gar gegen Kanonen zogen selbst die mutigsten Ritter den Kürzeren. Bei der Belagerung von Feldkirch 1417 setzten die Reichsstädte Zürich und Konstanz ihre Kanonen ein.<sup>4</sup>

### **Wappen werden Statussymbole**

Auch als sie ihre ursprüngliche Rolle für schwerbewaffnete Reiterkrieger eingeübt hatten, überdauerten die Wappen. Nachkommen ehemaliger Ritterfamilien lebten weiter. Selbst wenn sie vielleicht mausarm waren, pflegten sie die Familientraditionen und damit die Wappen. Hohe Adelige und Fürsten unterstrichen mit den Wappen ihre Stellung.

Auch neu reich Gewordene – etwa Händlerfamilien – wollten ihren gesellschaftlichen Status unterstreichen. Mit dem Kauf von Rittersitzen konnten sie einen Adelstitel und auch ein Wappen erwerben. Dass ein Angehöriger der reichen Ravensburger Händlerfamilie Mötteli die alte Burg Sulzberg kaufte oder ein Blarer das Rorschacher Schloss Wartensee, das sind

---

<sup>3</sup> Schutz bedeutete Verteidigung, Trutz Angriff. Wie jede Macht vorher und seither führten die Eidgenossen ausschließlich Kriege, die sie als »gerecht« deklarierten.

<sup>4</sup> Von Arx, 1811, S. 246

Erinnerungen daran in unmittelbarer Nähe von Mörschwil.<sup>5</sup> Dass die Familie Blarer von Wartensee für Mörschwil sogar im 20. Jahrhundert Wappenbedeutung erhielt, ist eines der Themen der vorliegenden Darstellung.

Statussymbole wurden Wappen auch für die Handwerkerzünfte. Wer immer sein Ansehen zu erhöhen begehrte und nicht ohne Geld war, begehrte ein Wappen.

Einfache Leute wie die Bauern im alten Mörschwil brauchten so etwas nicht.

---

<sup>5</sup> Das »Möttelischloss«, mit dem älteren Namen »Sulzberg« in Untereggen ist von Mörschwil aus besonders schön von der Schulstraße aus zwischen Pfarrkirche und Augartenschulhaus zu sehen. In der Nähe des Möttelischlosses und an Schloss Wartensee (seit 1803 Gemeinde Rorschacherberg) vorbei führte ein sehr alter Weg nach Rheineck und zur untersten Rheinfähre.

## WAPPENLOSE BAUERNDÖRFER

Bauern und ihre Dörfer führten keine Wappen. Wozu auch? Die Bauern im waffenfähigen Alter mussten zwar Kriegsdienst für ihre Obrigkeit leisten, nur so ließen sich Rechtsfrieden und Abwehr gegen Angriffe sichern. Aber die Bauern aus einzelnen Dörfern waren stets in größere militärische Verbände eingeordnet. Im Gefecht mussten sie, etwa aufgrund eines »Fähnchens«, jene kleinere Einheit erkennen, zu der sie gehörten und in deren Rahmen sie von den Kommandierenden eingesetzt wurden.

Mörschwil war rund 1000 Jahre lang zum größten Teil Gebiet des Klosters St. Gallen. Dessen Herrschaftsraum war jahrhundertlang nicht geschlossen. In der Frühen Neuzeit konnten so zersplitterte Gebiete nicht mehr überleben. Unter Ulrich Rösch, der das Kloster von 1463 bis 1491 leitete, wurde der Herrschaftsbereich durch Gebietstausch, Ankäufe und Verkäufe abgerundet. Dieses geschlossene Territorium wurde möglichst einheitlich verwaltet. Der von der Klostersgemeinschaft auf Lebenszeit gewählte Abt war Reichsfürst, er unterstand bis 1803 direkt dem Kaiser im »Heiligen Römischen Reich deutscher Nation«. In der Republik der Benediktinermönche des Gallusklosters konnte jeder Mönch, unabhängig von der Herkunft, zum Abt gewählt werden, Fürstabt Ulrich Rösch etwa war der Sohn eines Bäckers aus Wangen im Allgäu.

Die Einwohner der Fürstabtei St. Gallen hatten in Verfassungs-urkunden festgehaltene Mitwirkungsrechte. 1469 schuf Abt Ulrich den Gerichtskreis Mörschwil.<sup>6</sup> Der jeweilige Ammann kam

---

<sup>6</sup> Der Text der Öffnung wurde einmal im Jahr vorgelesen, der erwachsenmännlichen Bevölkerung »eröffnet«, daher der Begriff »Öffnung«. Bei der Ausarbeitung seiner zweibändigen Gemeindegeschichte fand Emil Spiess im Archiv der Mörschwiler Ortsbürger das ins Vergessen geratene Original der vom Abt überreichten »Öffnung« vom 4. März 1469. Diese Pergamenturkunde ist das älteste in Mörschwil aufbewahrte Dokument.

aus dem Dorf. Er wurde vom Abt aus einem Dreierorschlag der Mörschwiler ernannt. Fast ein halbes Jahrtausend später wurde Mörschwil, in den 1469 gezogenen Grenzen, eine Gemeinde des Kantons St. Gallen.

### **Waffen und Schützenvereine**

Auch in die militärische Organisation des »Fürstenlandes«, später des Kantons und der Schweiz waren die Mörschwiler natürlich integriert. Waffenübungen spielten eine wichtige Rolle, seit etwa 1700 vermehrt mit Gewehren. Man musste die Handhabung der Waffen und die Treffsicherheit üben, aber doch so, dass es nicht zu Unfällen kommen sollte. Schützenvereine halb militärischer halb geselliger Natur entstanden überall.

Die Schützenfeste des Fürstenlandes brachten Schützenvereine aus mehreren Dörfern zusammen. Als bester Schütze bei so einem Fest »Schützenkönig« zu sein, das war eine große Ehre. Nach dem Ende der Fürstabtei, im 1803 von Napoleon geschaffenen jungen Kanton St. Gallen, hatte Mörschwil dann zwei Schützenvereine. Die »Feldschützengesellschaft« war älter, sie ging in die Zeit der Fürstabtei zurück, der »Militärschützenverein« war jünger. Beide wurden Mitglied im 1883 gegründeten Bezirksschützenverband Rorschach. Die beiden Mörschwiler Vereine schlossen sich 1934 zur »Schützengesellschaft Mörschwil« zusammen.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Gemeinderatsprotokoll, 6. März 1934, Trakt. 2, Geschäft Nr. 248

## MÖRSCHWILER WAPPENNOT

Im Sommer 1934 erschien urplötzlich die Notwendigkeit eines Wappens für Mörschwil. Der Bezirksschützenverband Rorschach plante nämlich ein Bezirksschießen und wollte bei diesem gesellschaftlich bedeutenden Anlass die Wappen aller Gemeinden des Bezirks Rorschach »aushingeben«.<sup>8</sup> Das Komitee des Verbands betraute mit der Vorbereitung der Aushingabe den Rorschacherberger Lehrer Ernst Locher (1897–1956), der militärisch den Rang eines Hauptmanns bekleidete. Dieser Rang machte ihn angesehen.

Wie aber sahen die Wappen der Gemeinden aus? Nachfragen Lochers ergaben, dass im Bezirk nur Rorschach und Goldach ein Wappen vorweisen konnten. Sollte man auf das geplante »Aushingeben« der Wappenkarten verzichten? Sollten die Schützen im Bezirk den anderen Schweizer Schützen hintanstellen?

### Wappen als Selbständigkeitssymbol

Der Wunsch der Verantwortlichen der Bezirksschützen entsprach nicht allein der Mentalität der 1930er Jahre, er war auch eine Reaktion auf aktuell drängende Probleme. Es ging um die Suche nach Identität bei raschen äußeren Veränderungen, ging also weit über die Vorbereitung eines regionalen Festanlasses hinaus.

---

<sup>8</sup> Unklar ist, wie genau im Rahmen des Bezirksschießens diese Wappen verwendet werden sollten. Gedruckt auf Anerkennungskarten etwa? Im Gemeinderatsprotokoll vom 7. August 1934 hält Gemeindeschreiber Otto Meyer fest, »der Bezirksschützen-Verband gedenke« (...) »sog. Wappenkarten von den Gemeinden des Bezirkes Rorschach aushinzugeben«. – Das Tätigkeitswort ›aushingeben‹ wurde im deutschen Sprachraum außerhalb von Schweizer Amtsstuben kaum verwendet.

Die Schweiz begann in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen reaktiven Nationalismus zu entwickeln. Er war die Antwort des föderalistischen, republikanischen Kleinstaats auf die neuentstandenen, großen monarchischen Nationalstaaten. Frankreich an der Westgrenze war schon vor 1500 zum Nationalstaat geworden. Im Süden war 1861 mit Waffenhilfe Kaiser Napoleons des Dritten und dank der Freischaren Giuseppe Garibaldi das Königreich Italien entstanden. An der Nordgrenze der Schweiz schmiedete Bismarck von 1864 bis 1871 nach eigenen Worten »mit Blut und Eisen« das Deutsche Reich Kaiser Wilhelms I. Einzig an der Ostgrenze blieb Österreich-Ungarn ein Vielvölkerstaat unter Kaiser Franz Joseph, bis es im Ersten Weltkrieg zerfiel.

### **Heil dir Helvetia**

Die Schweiz suchte ihre Eigenständigkeit zwischen bedrohlich großen Nachbarn unter anderem mit einer starken Betonung der eigenen Geschichte zu stärken. Man stilisierte sie als Zeit großer Helden. An bodenständigen, wackeren Helden mangelte es nicht: Wilhelm Tell, Arnold von Winkelried oder der Appenzeller Ueli Rotach wurden Vorbilder des Widerstands.

Am Abend des 1. August 1891 ließ der Bundesrat erstmals eine Bundesfeier durchführen. Von 1899 an wurde diese patriotische Abendfeier jährlich begangen.<sup>9</sup> Erst-August-Feuer, Flaggen und Wappen gehörten zur Inszenierung. Die Nationalhymne »Rufst du mein Vaterland«, nach einem 1811 zur Melodie der britischen Hymne verfassten Text, wurde selbstverständlich bei

---

<sup>9</sup> Lange nach der Phase des Schweizer »*nation building*« im 19. Jahrhundert, nämlich als patriotisches Gegengewicht zum Zusammenrücken der europäischen Nachbarn in der »Europäischen Union« EU, wurde der 1. August durch eine am 26. September 1999 haushoch angenommene Volksinitiative der nationalkonservativen Partei »Schweizer Demokraten« SD für die ganze Schweiz zum arbeitsfreien Tag.

jeder Bundesfeier gesungen.<sup>10</sup> Die letzten Zeilen der ersten ihrer sieben Strophen ließen keinen Zweifel am Schweizer Widerstandswillen: »Heil dir Helvetia, hast noch der Söhne ja, wie sie Sankt Jakob sah, freudvoll zum Streit!« Falls es Napoleon Bonaparte oder spätere Diktatoren nicht verstanden haben sollten, gab es die sechste Strophe: »Vaterland, ewig frei, sei unser Feldgeschrei, Sieg oder Tod! Frei lebt, wer sterben kann, mit uns die Heldenbahn steigt als ein Tell heran, mit uns der Gott!«

### **Selbstbehauptungswillen nach 1933**

Als Hauptmann Locher für den Rorschacher Bezirkssschützenverband nach den Gemeindewappen suchte, war die abgrenzende Selbstdarstellung besonders aktuell. Seit 1933 drangen in gedruckter Form und aus dem Lautsprecher des neuen Mediums Radio aggressive Töne von jenseits des Bodensees in die Welt. Der Nationalismus im Zeichen des Hakenkreuzes bedrohte auch die Schweiz. Man befürchtete, der Diktator wolle auch die Deutschschweizer »heim ins Reich« holen. Dem sollte schweizerischer Geschichtsstolz entgegenstehen. Sie war ein Teil der sorgfältig gepflegten »geistigen Landesverteidigung«.

Alte Wurzeln und alte Selbständigkeit zu hüten, das konnte auch heißen, ein Wappen zu ehren. Traditionen, die fehlten, ließen sich notfalls neu begründen. Vor dieser Herausforderung standen der Bezirksschützenverband und der für die Wappenfrage zuständige Ernst Locher. Sieben der neun Gemeinden des Bezirks Rorschach hatten nämlich kein Wappen vorzuweisen.

---

<sup>10</sup> Da 1811 das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Nordirland die Gegner Kaiser Napoleon Bonapartes moralisch und finanziell anführte, entstanden mehrere patriotische Hymnen in verschiedenen Ländern zu dieser Melodie. Die Nationalhymne Liechtensteins folgt ihr seit 1850 bis zur Gegenwart. In der Schweiz hingegen erklärte 1961 der Bundesrat den »Schweizerpsalm« (»Trittst im Morgenrot daher« provisorisch, 1981 offiziell zur Nationalhymne).

## FREIGERICHT UND GERICHTSEICHE

Hauptmann Locher zog Erkundigungen zum weiteren Vorgehen ein. Man nannte ihm Fachleute, und so wandte er sich zunächst an Vertreter der 1932 gegründeten St. Galler Vereinigung für Familienkunde.<sup>11</sup> Er wurde weiter verwiesen an den seit 1933 als Stiftsbibliothekar wirkenden Josef Müller, den Hüter der Bücherschätze aus der Klosterzeit.

Die Sachverständigen rieten ein Wappen zu schaffen, das zu Mörschwil Verbindung habe. Der Stiftsbibliothekar entwickelte zwei Möglichkeiten für die »gemeine Figur« im Wappen. Man könne dazu das stilisierte Haupt Johannes des Täufers wählen, des Kirchenpatrons der Mörschwiler Pfarrkirche. Oder man könne in das Wappen eine Eiche setzen, denn im 16. oder 17. Jahrhundert habe es in Mörschwil ein Freigericht gegeben und in alter Zeit seien Gerichte im Schutz und Schirm von Gerichtseichen zusammengetreten.<sup>12</sup>

### Blasonierender Gemeinderat

Die beiden Möglichkeiten beschrieb Hauptmann Ernst Locher dem Mörschwiler Gemeinderatsschreiber Otto Meyer.<sup>13</sup> Als Resultat dieser Besprechung liess Hauptmann Locher vom Heraldiker Willy Baus in St. Gallen zwei Entwürfe anfertigen.

Baus schickte dem Gemeindeschreiber zwei Wappenentwürfe. Am 7. August 1934 legte Meyer die Wappenfrage im Gemein-

---

<sup>11</sup> Diese Vereinigung stand mit der 1891 gegründeten Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft in Kontakt.

<sup>12</sup> Gemeinderatsprotokoll, 7. August 1934, Trakt. 15 – Das Protokoll bezeichnet Josef Müller (1872–1947) als Stiftsarchivar. Er hatte dieses Amt von 1903 bis 1933 ausgeübt, von 1933 bis zu seinem Tod wirkte er als Stiftsbibliothekar.

<sup>13</sup> Otto Meyer (1888–1958) war von 1920 bis 1942 Gemeinderatsschreiber, von 1942 bis Ende des Jahres 1957 Gemeindegammann.

derat vor. Dass man ein Wappen für Mörschwil haben wolle, war die einhellige Meinung der fünf Gemeindeväter.<sup>14</sup>

Das Haupt des Kirchenpatrons Johannes wollte allerdings keiner aus dem Gremium wählen. Die blutige Geschichte um die Enthauptung des Täufers sprach genauso dagegen wie die Wahl des Patrons der katholischen Pfarrkirche in einer Gemeinde, in der sich zunehmend auch evangelische Einwohner niederließen.

Die Gerichtseiche hingegen war hochwillkommen. Sie verwies »auf ein im 16. oder 17. Jahrhundert bestandenes Freigericht oder Freiding, ›fry geding in Mörschwil««. <sup>15</sup> Das beschwor geradezu das Bild uralemannischer Selbständigkeit herauf. Selbständigkeit in jener frühen Zeit, in der es jenseits des Bodensees weder einen Bismarck noch einen nationalsozialistischen Diktator gegeben hatte. Der Gemeinderat entschied sich für diese Wappenfigur, brachte allerdings den Wunsch zum Ausdruck, »es möchte die Eiche noch etwas besser ausgeschafft werden«.

In der nächsten Gemeinderatssitzung, am 4. September 1934, lag eine angepasste Eichendarstellung vor. Allerdings ließ der Heraldiker Willy Baus ganz entschieden verlauten, dass der vom Gemeinderat gewünschte naturalistische Baumstamm in brauner Farbe wegen der heraldischen Regeln nicht in Frage komme. Der Stamm müsse rot sein. Der Gemeinderat fügte sich mit leichtem Murren. So stand der formelle Wappenbe-

---

<sup>14</sup> Die Schweizer Frauen erhielten das Recht, an Wahlen teilzunehmen und auch gewählt zu werden, erst 1971, für Wahlen im Kanton St. Gallen 1972.

<sup>15</sup> Gemeinderatsprotokoll, 7. August 1934, Trakt. 15 – Woher die altertümlich zitierten Angaben zum »fry geding« stammen, ist im Gemeinderatsprotokoll nicht ersichtlich. Man ging damals mit altertümelndem Deutsch großzügig um. Wer ein besonders schönes Beispiel dafür sehen möchte, studiere die appenzellische Gedenktafel an der Schlachtkapelle am Stoß.

schrieb, die Blasonierung, rechtsgültig fest, nach Regeln der heraldischen Zunft formuliert: »In Silber auf grünem Berg rotstämmige grüne Eiche mit zwei roten Eicheln«.

### **Wappenkunst**

Willy Baus arbeitete in seiner St. Galler Schreiberwerkstatt an der Heimatstraße 26 das Wappenbild endgültig aus. Noch einmal musste er mit Nachdruck betonen, dass der Stamm rot zu sein habe. Die Eicheln durften nicht zu groß sein. Der Stamm musste wegen der Versammlungen des Freigerichts im Schirm des Baumes natürlich hoch sein, durfte jedoch nicht zu schmal wirken. Aus diesem gestalterischen Grunde sprießen daraus zwei Blätter. Am 3. Dezember 1935 stimmte der Gemeinderat auch der graphischen Gestaltung des Wappens definitiv zu. An die dem Bezirksschützenverband entstandenen Gesamtkosten von 37 Franken leistete die Gemeinde einen Beitrag von 20 Franken.<sup>16</sup>

### **Gerichtseichen-Flagge an der »Landi« 1939**

Was beim Bezirksschützenverband vielleicht bloß eine vorübergehende Wappenbegeisterung gewesen war, kam 1939 im ganzen Schweizerland zum Tragen. Vom 6. Mai bis zum 29. Oktober war die Stadt Zürich Gastgeber für die »Landi«, die vierte Schweizer Landesausstellung seit 1883. Verherrlichung der Vergangenheit und Demonstration der Eigenständigkeit waren die Hauptziele.

Vom Organisationskomitee erhielten Mörschwil und die anderen rund 3000 Gemeinden der Schweiz ein vom 28. Februar 1939 datiertes Schreiben mit der Bitte, der »Landi« über den kantonalen Frauenverein zwei Exemplare ihrer Gemeindeflagge zur Verfügung zu stellen. Woher nur nehmen?

---

<sup>16</sup> Gemeinderatsprotokoll, 3. Dez 1935

Wie schon fünf Jahre zuvor war Mörschwil erneut in Wappennot. Man besaß zwar ein Wappen, jedoch keine »Fähnchen«, wie es im Gemeinderatsprotokoll heißt.<sup>17</sup> Zudem blieb nur eine ungewöhnlich kurze Frist bis zur »Landi«-Eröffnung. Der Gemeinderat erteilte abschlägig Bescheid. Jetzt wurde der fast 78-jährige Gemeindammann Johann Göldi telefonisch bestürmt.<sup>18</sup> Wollte Mörschwil den anderen Schweizer Gemeinden hintanstehen? Die Zeitnot drängte. Ohne Rücksprache mit seinen Ratskollegen vergab Göldi den Auftrag zur Herstellung von zwei »Fähnchen« an die Rorschacherberger Arbeitslehrerin Anna Willi. Der Gemeinderat segnete diese Eigenmächtigkeit an der nächsten ordentlichen Sitzung ab.

Alle Mörschwiler, welche die »Landi« in Zürich besuchen konnten, werden ihre Flagge auf dem 700 Meter langen und sieben Meter breiten, eindrucklichen »Höhenweg«, der vom Ausstellungseingang aus nach Norden führte, gesucht und gefunden haben. In den Wald der über dem Weg hängenden 3000 Wimpel passte die Gerichtseiche besonders gut.

Die Betonung der Autonomie der Schweiz, ihrer Kantone und ihrer Gemeinden, welche der Höhenweg den Besuchern nahebrachte, wurde in den beiden letzten Monaten der »Landi« besonders drängend. Mit dem Überfall auf Polen hatte das nationalsozialistische Deutschland am 1. September 1939 den Krieg begonnen, der zum Zweiten Weltkrieg wurde und erst im Mai 1945 zu Ende ging.

---

<sup>17</sup> Gemeinderatsprotokoll, 7. März 1939, Traktandum 29, Geschäftsnr. 1064

<sup>18</sup> Johann Göldi (1861–1945) war 1900 als Lehrer nach Mörschwil gekommen, er wirkte später als Gemeindegassier und Schulratspräsident, von 1926 bis 1942 war er Gemeindammann.

### Zunehmende Darstellungen der Gerichtseiche

Nach dem Ende des Weltkriegs halfen aktive Vereine und wirtschaftlich allmählich bessere Zeiten der Gerichtseiche in Wappen und Flagge zu immer mehr Darstellungen. Die rotstämmige Eiche wuchs auf Mörschwiler Vereinsfahnen, auf Zinnbechern und Zinnkannen, auf Ehrengaben und gemalten Wappenscheiben. Auch die Primarschule hatte jetzt eine eigene Fahne mit dem Gemeindewappen.



MÖRSCHWIL Originalfassung von Willy Baus 1934 (GAR)

## MYTHOS UND ORTSGESCHICHTE

Mörschwil hatte vor 1939 keine Darstellungen zur Ortsgeschichte in gedruckter Form. Durch das Wappen und die Flagge kam wenigstens die Geschichtserzählung vom Freigericht unter der Gerichtseiche im Schulunterricht vor.

Im April 1939 verbreitete eine Beilage der »Rorschacher Zeitung« einen ersten längeren Text zur Geschichte Mörschwils. Er trug die Überschrift »Aus der Geschichte der Gemeinde Mörschwil«. Der Text kristallisierte sich um den Erzählkern von der althergebrachten Rechtsprechung auf freien Höfen. Die erste der vier Zeitungsseiten wies folgerichtig nur einen einzigen, fett gesetzten Zwischentitel auf: »Ein Freies Gericht«. <sup>19</sup>

### Ein Freies Gericht

Der ungenannt bleibende Autor des Textes raunte von den »Edlen von Albersberg«, welche ihren Besitz an die Herren von Blarer auf Burg Wartensee verkauft hätten und deren Vögte »zu Albersberg die offenen Gerichte zu halten pflegten«. <sup>20</sup>

Auch die Mörschwiler Lehrerinnen und Lehrer nutzten diese Zeitungsbeilage für den Unterricht. Dank anschaulichen Erzählungen, ganz besonders in der Heimatkunde der vierten Klasse, schlug der Gerichtsbaum in den Herzen der Mörschwiler Kinder tief Wurzeln. Wenn sie später als Erwachsene ihr Mörschwiler Wappenzeichen erblickten, tauchte das Bild von den freien Bauern unter der Eiche unweigerlich auf. Und wenn sie während des Unterrichts aus dem Fenster blickten, sahen sie

---

<sup>19</sup> Illustrierte Beilage zur Rorschacher Zeitung, »Heimat in Wort und Bild«, Nr. 4, April 1939. Cavelti-Hubatka & Co., Rorschach.

<sup>20</sup> Seltsamerweise bezieht sich der Ortsname Alberenberg zwar auf eine Baumart, aber statt auf eine Gerichtseiche ausgerechnet auf die »Albere«, die schlanke Pappel, die weder gegen Sonne noch Regen Dach bietet.

jenseits des Häftlibachs Richtung Farbhof die prächtigen Eichbäume im »Eicheli«.<sup>21</sup>

### **Jährliches Bundesfeierritual mit Flaggenkult**

Der Stolz auf die alten Freiheiten und deren lokale Verkörperung in der Gerichtseiche war am erhebensten bei den Bundesfeiern am Erstaugustabend. Die Flagge mit der Eiche war zusammen mit dem Schweizer Kreuz und dem Likatorenbündel in der Kantonsflagge immer dabei.

Die Organisation der Bundesfeiern lag bei den Ortsvereinen, besonders der Bürgermusik, dem Männerchor und den Turnvereinen. Gewöhnlich feierte man auf dem Kirchplatz, nur in Ausnahmefällen war man um ein Erstaugustfeuer auf dem »Steinerbühl« zwischen Farb und Fahrn versammelt.<sup>22</sup>

Die Bundesfeiern liefen nach ritualartigem Schema ab. Zwischen den zwei mächtigen Linden am Südrand des Kirchplatzes wurde bis 1964 jeweils die vom »Freihof« geliehene Bretterbühne aufgebaut.<sup>23</sup> Die Rückwand zierten die Flaggen und schmückende Laubzweige. Auf den Brettern davor sprach der Redner, sang der Männerchor, mit schuleigenen Fahnen boten die Schulkinder Reigendarbietungen, vor den Fahnen turnten weißgekleidet die Aktivturner des Eidgenössischen und des Ka-

---

<sup>21</sup> Der Häftlibach fließt seit Herbst 1962 kanalisiert unter dem Schulhaus-Sportplatz.

<sup>22</sup> Steinerbühl heißt etwa »Steiniger Hügel«. Der Landwirt vom Farbhof hatte dort schon lange eine kleine Kiesgrube unterhalten, erstmals greifbar in einem Handänderungsprotokoll vom 6. März 1796. – Das ganze Gebiet um Fahrn war reich an Sand und Gletscherschutt. In den 1960er Jahren betrieb dort Walter Brander ein großes Kieswerk. Nach Abschluss der Kiesausbeutung wurde das Gebiet zu flachem Wiesland. Als es den Steinerbühl noch gab, war der Kirchturm, anders als heute, vom Weg zwischen Fahrn und Näppenschwil aus nicht zu sehen.

<sup>23</sup> Gemeinderatsprotokolle, 2. Juli 1946 und 9. Juli 1965

tholischen Turnvereins abwechselnd am Barren oder bauten sich von bengalischem Feuer beleuchtet zur Pyramide auf.<sup>24</sup> Und vor diesen Fahnen sang die ganze Bevölkerung abschließend, begleitet von der Bürgermusik auf der Bühne: »Rufst Du mein Vaterland«. Erst dann durften die Buben endlich ihre Knallfrösche und Kracher erlaubtermaßen zur Explosion bringen.<sup>25</sup>

### **Kirchenrenovation fördert Geschichtsstolz**

Viel Ansporn für die Beschäftigung mit der Ortsgeschichte brachte die Renovation der Pfarrkirche. Die Notwendigkeit dazu war schon in den 1940er Jahren unübersehbar. Der Bäckermeister und Darlehenskassenverwalter Ignaz Egger-Hanimann hatte als Kirchenratspräsident einen Renovationsfonds für die Kirche geschaffen.<sup>26</sup> Egger verfasste im Zusammenhang mit den Renovationsplänen auch eine erste Darstellung zur Pfarreigeschichte.

---

<sup>24</sup> Die beiden Turnvereine ETV (gegründet 1907) und KTV (gegründet 1922) mit ihren »Riegen«, also Untergruppierungen für junge und ältere Männer, junge und ältere Frauen, junge und ältere Kinder, vereinigten sich 1993 im Turn- und Sportverein TSV Mörschwil.

<sup>25</sup> Es gab in Mörschwil mehrere Flaggen mit der Gerichtseiche. Die größte, 1½ Meter im Quadrat, war 1961 angeschafft worden (Gemeinderatsprotokoll, 7. Februar 1961). – Das große Banner des Turnvereins ETV mit der Mörschwiler Eiche auf weißem Grund wurde am 18. August 1957 auf einem Festplatz beim »Paradies« eingeweiht.

<sup>26</sup> Ignaz Egger (1878–1948) hatte 1903 die Bäckerei an der St. Gallerstraße von Joseph Theodor Löpfe gekauft. Die Bäckerei war vermutlich in den 1820er Jahren von Joseph Anton Bleichenbacher gegründet worden. Ignaz Egger baute sie zu einem florierenden Unternehmen auf. 1943 übergab er das Geschäft seinem Sohn Albin (1912–1979). Albin der Jüngere, geb. 1944, verkaufte den Betrieb 2017 an Guido Schildknecht den Jüngeren, geb. 1969, und dessen Firma Gschwend AG.

Unter Eggers Nachfolger Karl Eberle (1901–1982) näherte sich 1954 die Renovationsfrage der Entscheidungsreife. Man begann für das große und teure Projekt zu werben. Eine von Pfarrer Anton Scheiwiller verfasste achtseitige Broschüre »Aus der Geschichte der Kirche und Pfarrgemeinde Mörschwil« wurde im Frühsommer 1954 an alle Angehörigen der Pfarrei verteilt.<sup>27</sup>

### **Pfarrkirchenfest 1954**

Ein ausführlicher Zeitungsartikel lud ein zum Jubeltag der Pfarrei am Sonntag, 11. Juli 1954. In einer feierlichen Messe, einem jener »Hochämter«, deren liturgische Choreographie Pfarrer Scheiwiller meisterhaft beherrschte, feierte die noch ganz überwiegend katholische Bevölkerung Mörschwils, dass die Pfarrkirche auf den Tag genau 250 Jahre früher geweiht worden war. Viel Geistlichkeit von auswärts war anwesend, der Kirchenchor sang von Orgel und Orchester begleitet, dicht erfüllte Weihrauch den Kirchenraum.

### **Ortsmythos im Freilichtspiel**

Der Abend des Jubiläumstages sah eine dreistündige Freilichtaufführung auf dem Kirchplatz. 60 Schulkinder und nicht weniger als 40 Erwachsene wirkten mit. Autor war Pfarrer Alois Scheiwiller, Spielleiter Karl Eberle, von 1947 bis 1963 Präsident des Kirchenverwaltungsrates.<sup>28</sup> Die Feier »atmete Heimatliebe und bekräftigte das Zusammengehörigkeitsgefühl«.<sup>29</sup>

---

<sup>27</sup> Dr. Anton Scheiwiller war von 1949 bis 1961 Pfarrer von Mörschwil. Für seine geschichtliche Darstellung stützte er sich auch auf die Vorarbeit des bereits verstorbenen Ignaz Egger.

<sup>28</sup> Eberle war jahrzehntelang die entscheidende Stütze der Mörschwiler Dorfkultur. Bei den Abendunterhaltungen der Bürgermusik und des KTV führte er stets die Regie im Theaterteil.

<sup>29</sup> Der Ortskorrespondent der »Rorschacher Zeitung«, Lehrer Emil Sieber, am 12. Juli 1954 in seinem Bericht.

Das erste der fünf Bilder zeigte Adalberts Schenkung von 811. Das zweiten Bild spielte im Jahre 1468. Auf dem Gerichtsplatz fanden die Vertreter der freien Höfe Mörschwils zu einer Beratung zusammen. Unter den Kirchplatzlinden wurde der Ortsmythos greifbar und anschaulich. Die Zahl der freien Höfe war deutlich gewachsen: neben Alberenberg und Hueb gehörten nun auch das Dorf Mörschwil, Reggenschwil, Näppenschwil, Beggetwil sowie Riederer mit Fahrn und Taan dazu.<sup>30</sup>

Im dritten Bild kam zur Schenkung von 811 und zur Tradition von den Freigerichten ein zusätzliches Element: Die Umstände der Pfarreigründung. Man erlebte auf dem Kirchplatz ein Ereignis von 1498 als Zuschauer mit. Während die Dorfjugend mit Fackeln und Bändern einen altertümlichen Reigen um das »Johannisfeuer« tanzt, treffen zwei berittene Boten aus Rom ein. Sie überbringen die in Rom ausgestellte Stiftungsurkunde für eine eigene Pfarrei, die der Mörschwiler Ammann Hädiner auf wagemutiger Pilgerreise persönlich am Hofe Papst Alexanders VI. erwirkt habe.<sup>31</sup> Eine Publikation der katholischen Pfarrei im Herbst 1954 sicherte die im Freiluftspiel gezeigten Zusammenhänge um die Ortsgeschichte und die Romwallfahrt zum Ziele der Pfarreigründung.<sup>32</sup> So eindrücklich war der Be-

---

<sup>30</sup> Hektographierter Begleitbrief zur 32seitigen Broschüre »250 Jahre Pfarrkirche Mörschwil« vom Oktober 1954, Gemeindearchiv, Faszikel Ortsjubiläum 1962.

<sup>31</sup> Erinnerung Johannesfeuer Roman Rieger (\*1942), berittene Boten Konrad Hanimann-Mazenauer (\*1935). Die in Rom ausgestellte päpstliche Urkunde, eine »Bulle« mit Bleisiegel, wird im Pfarrarchiv Mörschwil gehütet.

<sup>32</sup> Die Broschüre »250 Jahre Pfarrkirche Mörschwil« wurde von Kirchenverwaltungsratspräsident Karl Eberle veranlasst und allen Pfarreiangehörigen zugestellt. Der geschichtliche Teil stammte von Pfarrer Anton Scheiwiler, der die Notizen von Eberles verstorbenem Vorgänger Ignaz Egger-Hanimann (1878–1948) redigierte.

richt von der Romwallfahrt, dass sich noch im 21. Jahrhundert ein 67-jähriger Mörschwiler Pilgrim, nahe dem Übergang über den Po vor Piacenza, fragte: »Bin ich jetzt nicht in den Fußstapfen von Ammann Jakob Hädiner vom Fahrn?«<sup>33</sup>

Die Freilichtaufführung prägte den mitwirkenden Kindern und Erwachsenen und den Zuschauern das Bild der alten Freiheit und die Bedeutung der Gerichtseiche tief ein.

Nur zwei Jahrzehnte nach der Einführung des Wappens hatte Mörschwil 1954 einen ausgereiften Ortsmythos mit drei einprägsamen Hauptelementen: Die großherzige fromme Schenkung des Adalbert im Jahre 811, das spätmittelalterliche Freigericht der Höfe unter der Gerichtseiche sowie der wagemutige Ritt des Ammanns Hädiner nach Rom anno 1498. Großherzig, fromm, frei und kühn – so waren sie, die vorbildlichen Mörschwiler der Vergangenheit!

### **Ortsgeschichte in jede Haushaltung**

In Mörschwil gab es seit Februar 1956 ein Mitteilungsblatt, das in Abständen von zwei Wochen erschien. Es war vom neu gegründeten Gewerbeverein initiiert worden. Anfangs wurde es redigiert von Walter Baur, Gemeinderat und Inhaber eines Konfektions- und Schneidereibetriebs, und von Franz Birchler, Wirt im »Hirschen«. Die beiden Gründerväter zogen allerdings kurz nacheinander aus der Gemeinde weg.

---

<sup>33</sup> Guido Schildknecht (\*1941) pilgerte vom 5. Oktober bis 16. November 2008 von Mörschwil nach Rom. Er veröffentlichte dazu ein Buch von 200 Seiten (vgl. Nachweise). Schildknechts Ausführungen zu Ammann Hädiner auf S. 64. – Anders als Ammann Hädiner im Renaissance-Italien der Condottieri, der für seine diplomatische Reise mit Geleitbriefen des fürstbäblichen Landesherrn von einem Benediktinerkloster zum nächsten unterwegs war, verzichtete der Pilger aus Beggetwil auf sämtliche modernen Hilfsmittel. Er nutzte weder Mobiltelefon noch elektronische Buchungsportale. Dem entsprechend wurde seine Reise selbst im 21. Jahrhundert abenteuerlich.

Vom Frühjahr 1959 an wirkte, für gut 40 Jahre, Paul Hanimann (1935–2019) als Redaktor.<sup>34</sup> Bis in die 1980er Jahre wurde das gemeindeeigene Publikationsorgan vom Redaktor auf Wachsmatrizen getippt, im Umdruckverfahren vervielfältigt und durch die Post in alle Haushalte verteilt. In den 1990er Jahren veränderten die Computernutzung und der Druck im Offsetverfahren das Mitteilungsblatt auch äußerlich.

Im Winter 1959/60 publizierte Paul Hanimann in 12 aufeinanderfolgenden Nummern des Mitteilungsblatts eine 24 Seiten umfassende »Geschichte der Gemeinde Mörschwil«. Er redigierte dazu das Typoskript seines ehemaligen Lehrers Alfons Ebnetter (1912–2000), der von 1936 bis 1951 in Mörschwil unterrichtet hatte. Der Text ist »die erste zusammengefasste geschichtliche Darstellung der Gemeinde Mörschwil«.<sup>35</sup>

Alfons Ebnetter war auch Aktuar der katholischen Kirchgemeinde gewesen. Er hatte seine Informationen im Pfarrarchiv, im Stiftsarchiv und in Bibliotheken zusammengesucht, weil er seinen Mörschwiler Viertklässlern, zu denen 1945 auch Paul Hanimann gehörte, im Heimatkundeunterricht sorgfältig abgestütztes Wissen vermitteln wollte. Seine Erzählung von der Gerichtseiche und von den freien Höfen war einer der zentralen Punkte der Ortsgeschichte. Ebneters Geschichtsunterricht war so lebhaft und fesselnd, dass sich der Mitteilungsblattredaktor gut daran erinnerte und den ehemaligen Lehrer um seine Unterlagen bat.<sup>36</sup>

---

<sup>34</sup> Paul Hanimann war Bauernsohn vom Horchental. Er hatte am Gymnasium Appenzell die Maturaprüfung abgelegt. Während der Rekrutenschule erkrankte er an Poliomyelitis (»Kinderlähmung«) und blieb als Folge dieser Krankheit an den Rollstuhl gebunden. Er wirkte von 1964 bis zur ordentlichen Pensionierung 2000 als Gemeindegassier von Mörschwil.

<sup>35</sup> Mitteilungsblatt, 3. September 1959

<sup>36</sup> Das Typoskript Ebneters wird im Gemeindearchiv Mörschwil aufbewahrt.

## EICHEN-APOTHEOSE 1962

Es gab für das Mörschwiler Wappen mit der Gerichtseiche einen Anlass, der alle Bundesfeiern bei weitem überragte: Die 1150-Jahrfeier Mörschwils im Sommer 1962. Der Anlass des großen Dorffests war, dass Mörschwil in einer im Stiftsarchiv aufbewahrten Schenkungsurkunde 811 erstmals genannt ist.

Ähnlich wie in der griechischen Sagenwelt Menschen zu den Göttern auf den Olymp entrückt werden, erlebte die Mörschwiler Gerichtseiche bei der 1150-Jahr-Feier ihre Apotheose.



Links die Flagge des ETV – Festumzug beim Ortsjubiläum 1962 (GAR)

### Festspiel von Alois Büchel

Der Höhepunkt war das Festspiel am Samstagabend, 24. August 1962. Dargeboten wurde es von Mörschwiler Erwachsenen und allen Schulkindern in einer Festhalle mit 1200 Sitzplätzen auf dem später »Burgerwiese« genannten Festplatz am höchsten Punkt an der Bahnhofstraße.<sup>37</sup> Genau dort hatten

---

<sup>37</sup> 2020 ist dort das künftige Mörschwiler Alters- und Pflegeheim in Bau.

schon über tausend Jahre früher Mörschwiler ihre Kornäcker gepflügt.

Als Verfasser des Festspiels hatte man Alois Büchel gewinnen können. Er hatte in Mörschwil nach Ostern 1961, eben erst 20 Jahre alt geworden, als frisch diplomierter Absolvent des kantonalen Lehrerseminars Mariaberg in Rorschach eine halbjährige Vertretungsstelle als Lehrer angetreten. Schon im Oktober darauf begann er das Studium an der Universität Zürich. Für das Festspiel wählte der junge Germanistikstudent den altherwürdigen Knittelvers.<sup>38</sup> Wie es zu dieser Zeilenform gehört, sollten die Verse teilweise gereimt sein. Die Arbeit für das Mörschwiler Jubiläum erbrachte Alois Büchel vorwiegend in seinem Zürcher Studentenzimmer.<sup>39</sup>

### **Quellen für Büchels Festspiel**

Viel gut abgestützten Stoff für sein Festspiel fand Alois Büchel nicht. Es fehlte ja eine gründliche Darstellung der Ortsgeschichte. Ein wenig Material konnte man Büchel dennoch zur Verfügung stellen, etwa den Artikel aus der Rorschacher-Zeitung von 1939 und die beiden Schriften zum Jubiläum der

---

<sup>38</sup> Es war die vom Nürnberger Meistersinger Hans Sachs (1494–1576) oft verwendete Versform. In Erinnerung an Sachs und die Renaissance wählte auch Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) in »Faust I« diese Zeilenform.

<sup>39</sup> Alois Büchel wurde am 16. April 1941 in Vaduz in eine Lehrerfamilie geboren, Vater und Großvater waren Volksschullehrer. Er besuchte von 1957 bis 1961 das Lehrerseminar Rorschach. Für Liechtenstein nahm er an den Olympischen Spielen 1960 in Rom und 1964 in Tokio in der Disziplin Zehnkampf teil. In dieser »Königsdiziplin der Leichtathletik« erreichte er bei der Olympiade in Tokio den herausragenden 14. Rang. Im Herbst 1961 begann er das Studium von Deutsch, Geschichte und Philosophie an der Universität Zürich, das er 1968 mit dem Dokortitel abschloss. Er wurde Gymnasiallehrer in Vaduz und gründete 1970 das TAK (Theater am Kirchplatz Schaan), das er bis 1992 als Intendant leitete (vgl.: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online, Stand 31.12.2011).

Weihe der Kirche. Die breiteste Darstellung boten die zwei Jahre zuvor im Mitteilungsblatt erschienenen 24 Seiten der »Geschichte der Gemeinde Mörschwil« von Alfons Ebnetter.

Besonders inspirierend für Büchel waren mündliche Informationen, besonders jene durch die Horchentaler Brüder Paul und Konrad Hanimann. Die Flagge mit der Gerichtseiche und ihre Verbindung mit den freien Höfen war ihnen seit ihrer Schulzeit gegenwärtig. Noch gut in Erinnerung war ihnen die Pfarrei-Freilichtaufführung von 1954. Außerdem begeisterte sie die Familiengeschichte der Hanimann vom Horchental, die kurz vor 1929 der spätere Stiftsarchivar Paul Staerkle (1892–1977), noch als junger Vikar in St. Gallen, verfasst hatte.<sup>40</sup> Im Hinblick auf das Gemeindejubiläum 1962 hatte Stiftsarchivar Paul Staerkle (1892–1977) in Eile die frühesten Nennungen der Mörschwiler Höfe zusammengestellt.<sup>41</sup>

### **Bühnentaugliches Arrangement**

Für das Festspiel arrangierte Alois Büchel die verschiedenen Informationen Bühnentauglich. Sein Spiel hatte zwei Hauptteile: Nach Szenen aus der Ortsgeschichte folgte die Veranschaulichung aktueller Gemeindeprobleme. Einzelne Texte sollten gesungen werden, begleitet von Mitgliedern der Bürgermusik unter deren Dirigenten Hans Kast. Die Musik zu Büchels Versen schrieb der Vorarlberger Musiker Wilhelm Stärk (1913–

---

<sup>40</sup> Staerkles undatiertes, handschriftliches Werk wurde im Horchental sorgfältig gehütet. 2012 haben es die Brüder Konrad und Paul Hanimann im Druck herausgegeben. – Konrad Hanimann führte bei Büchels Festspiel Regie, zusammen mit der jungen Mörschwiler Lehrerin Ruth Mazenauer. Die beiden heirateten im Herbst 1964.

<sup>41</sup> Gemeinderatsprotokoll, 6. Juni 1961. – Staerkles Zusammenstellung ist abgedruckt in der 12seitigen Sonderausgabe der »Rorschacher Zeitung« vom 23. August 1962.

1988), Komponist, Dirigent und Leiter der Dornbirner Musikschule.<sup>42</sup>

### **Mörschwiler Leute spielen ihre Geschichte**

Der vergangenheitsbezogene Teil begann natürlich mit dem Jahr 811, in dem Adalbert seinen Besitz in Mörschwil dem Kloster St. Gallen schenkte. Den zentralen geschichtlichen Teil aber formte Büchel um das Mörschwiler Freigericht und das damit verbundene Dorfwappen. Stark lehnte er sich an den Stoff vom Schwur auf dem Rütli an, an jene Sage, die vielen Schweizern, dank der Gestaltung von Friedrich Schiller in »Wilhelm Tell«, seit über hundert Jahren wie die eigentliche Gründungsurkunde des Schweizer Staatswesens vorkam.

In der zweiten Szene diktiert der Freiherr Blarer von Warten-see, dargestellt vom populären Lehrer und Friedensrichter Emil Sieber (1897–1971), seinem Schreiber den Text zu einer Urkunde. Der Schreiber freut sich: »Gab's neue Beute, neu Gewinnst?« Freiherr Blarer tadelt ihn väterlich: »Oh dummer Schreiber, dem nur Macht, / Geld, Ansehn Freude macht...«.<sup>43</sup> Oh nein, in der Urkunde wolle er den Höfen Alberenberg und Hueb die bisher von ihm ausgeübte Gerichtsbarkeit schenken, sie frei machen. Freiherr Blarer – er war so großzügig wie der adlige Rudenz von Attinghausen im Schlusssatz von Schillers »Tell«: »Und frei erklär ich alle meine Knechte«!

### **Gemeinde-Proklamation**

In der nächsten Szene treffen sich, wie einst die Ureidgenossen auf dem Rütli, die Abgeordneten der freien Höfe »in Mörschwil

---

<sup>42</sup> Im frühen 21. Jahrhundert hätte man das »Festspiel« vielleicht »Dorf-musical« genannt.

<sup>43</sup> Das Publikum, vorwiegend Einheimische, lachte, denn Lehrer Sieber tadelte mit dem Schreiber ausgerechnet jenen, der ihm monatlich sein Gehalt auszahlte – den Kassier der Schulgemeinde, Emil Humbel (1920–1963).

unter alten Linden«.<sup>44</sup> Der markige Vertreter von Beggetwil, dargestellt von einem Bewohner dieses Hofes, ruft die alten Zeiten in Erinnerung: »Wir haben bisher Recht gesprochen / Ein jeder selbst in seinem Hof / Schon oft hab ich den Kopf zerbrochen / Ob denn gerecht sei meine Straf.«

Sollen sie sich, angesichts der komplexer werdenden Rechtsfragen, nicht besser zu einer Gemeinde zusammenschließen und, wie es Fürstabt Ulrich Rösch vorschlägt, einen Gerichtskreis unter der Oberhoheit des Klosters bilden?



Mörschwiler Gründungsschwur von 1469 im Festspiel von 1962 (GAR)

Der Hof Mörschwil, als junge Frau personifiziert – und trotz des Fehlens von Schild und Lanze an die allegorische Figur der Helvetia erinnernd –, mahnt die Höfe schließlich: »... ›Gebt nun eure Meinung kund / Ihr freien Höf in dieser Rund: / Wollt

---

<sup>44</sup> Büchel, I, 3, S.9 – Büchel wählt Versammlungslinden und nicht die Gerichtseiche – das Spiel war nämlich zunächst als Freilichttheater auf dem Kirchplatz geplant. Der Platz war bis in die 1970er Jahre im Süden durch zwei mächtige Linden abgeschlossen. Um von der Witterung unabhängig zu sein, entschied man sich für die Anmietung der Festhalle.

ihr künftig euch vereinen, / Wollt ihr dieses Schriftstück zeichnen?« – Alle antworten, mit emporgehobenen Händen: ›Wir wollen! / Die Herolde sollen künden / Dass wir die Gemeinde Mörschwil gründen.« Fanfaren erklingen, und die Höfe sowie der Vertreter des Abtes unterzeichnen das Dokument.«<sup>45</sup>

### **Der Ortsmythos – ein Triptychon**

Das Festspiel von 1962 bedeutete die Vollendung des Mörschwiler Ortsmythos. Die Perlenschnur der Erzählung zur Ortsgeschichte, das Narrativ der Mörschwiler Vergangenheit, war gefunden und zu voller Blüte entwickelt. Der Mythos bestand aus drei Teilen – er war wie ein Triptychon, wie einer der herrlichen spätgotischen Flügelaltäre. Das zentrale mittlere Bild war die Gerichtseiche.



Ansprache Gemeindevorstand Franz Würth – Ortsjubiläum 1962 (GAR)

---

<sup>45</sup> Alle zitierten Stellen aus Büchel, I, 3, S. 10 bis 19

### Der Mörschwiler Ortsmythos in Kurzform

(1) Von Norden einwandernde freie Alemannen befreien die menschenleere Gegend vom Urwald und bebauen das Land. Der großherzige fromme Adalbert schenkt 811 sein Gut dem Kloster. (2) Andere Mörschwiler Bauern beharren bei ihrer seit Urzeit angestammten Freiheit und sprechen auf freien Höfen unter der Gerichtseiche selbst Recht. Aus staatsbürgerlicher Einsicht und aus freien Stücken schließen sich 1469 die Mörschwiler Freibauern jedoch dem Territorialstaat des Abtes Ulrich Rösch an. (3) Der kühne Ammann Hädiner erwirkt schließlich auf einer Romwallfahrt 1498 beim Papst das Recht zur Gründung einer eigenen Pfarrei Mörschwil.



KTV 40-Jahr-Jubiläum 1962

## WISSENSCHAFT VERSUS ORTSMYTHOS

Das Sprichwort lehrt, es sei dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Selbst die gewaltige Weltesche, die mit ihren Ästen alle neun Bereiche der altgermanischen Götterwelt trug, war nicht vor dem Untergang gefeit. An ihrer Wurzel nagte, wie die altisländische Edda-Saga berichtet, der schlangenartige Drache Nydhöggr.

Auch die Eichen in Mörschwil wachsen nicht in den Himmel. Oder etwa doch? Der 1934 aus Wappennot entsprungenen Gerichtseiche schien es zu gelingen. Ausgerechnet bei ihrer Apotheose jedoch, der Jubiläumsfeier von 1962, begannen sich über dem Baum im Wappen und über dem Mörschwiler Freigericht die Gewitterwolken des Schicksals zusammenzuballen.

### Emil Spiess (1895–1985)

Unter den Zuschauern bei der Jubiläumsfeier vom August 1962 saß am Ehrentisch der Behörden und der Geistlichkeit auch ein 67-jähriger »Neumörschwiler«.



v. l.: Pfarrer Karl Büsser, Prof. Emil Spiess und Gemeinderat Alfons Eschenmoser beim Jubiläumsfest 1962 (GAR)

Emil Spiess war Anfang Juni 1962 nach Mörschwil gekommen, als Vikar für die 1961 vakant gewordene Kaplansstelle der katholischen Pfarrei.<sup>46</sup> Er war in St. Gallen aufgewachsen, in der Blütezeit der Stickereiindustrie vor dem Ersten Weltkrieg. Seine früh verwitwete Mutter führte unterhalb der Mühleggslucht eine Gastwirtschaft »Mühlebach«. Nach dem Besuch der »Flade«, der Klosterrealschule, erwarb er die Matura am Kollegium Schwyz und studierte dann – teils während des Ersten Weltkriegs – an den Universitäten Innsbruck und Fribourg. Er erwarb zwei Dokortitel, zuerst 1921 in Philosophie, 1925 in Theologie. 1923 wurde er zum Priester geweiht.

Zeitlebens war er zugleich engagierter Historiker und Seelsorger. Am längsten hatte er vor dem Umzug nach Mörschwil als Professor an geistlichen Hochschulen und an Innerschweizer Gymnasien, unter anderem an der Kantonsschule Schwyz, gewirkt. Ein Jahr lang unterrichtete er 1930 auch am Gymnasium Untere Waid in Mörschwil. Emil Spiess ist der Verfasser von über 150 Publikationen zu geschichtlichen und pädagogischen Themen.

### **Scharf gegen Geschichtsklitterung**

Die erste Doktorarbeit von Emil Spiess war der Geschichtsphilosophie gewidmet.<sup>47</sup> Die Fragen der Methoden der Geschichtsforschung und der ihr zugrundeliegenden Modelle begleiteten

---

<sup>46</sup> Ein Kaplan ist Nutznießer einer Kaplaneipfründe, ein Vikar ein Vertreter. Emil Spiess legte auf diese Unterscheidung von Anfang an Wert, etwa bei seinen Klassen im Religionsunterricht oder als geistlicher Leiter des Vereins »Katholische Jungmannschaft«. Er war der letzte geistliche Bewohner der »Kaplanei«, gegenüber dem Pfarrhaus an der Schulstraße. Das rund 250 Jahre alte Gebäude wurde 1974 zur Sanierung der Verkehrssituation abgebrochen.

<sup>47</sup> Spiess, Emil Jakob: Die Geschichtsphilosophie von Karl Lamprecht, Dissertation, Fribourg 1921

ihn sein Leben lang. Dabei war er sehr engagiert. Er verurteilte wenige Verfehlungen stärker als »verständnislose Geschichtsklitterung«.48

Beim Mörschwiler Jubiläumsspiel müssen ihm als kritischem Historiker geradezu die Haare zu Berge gestanden sein. Alois Büchels »Höfeschwur« und der Mörschwiler Kult um die Gerichtseiche waren ja doch etwas viel an poetischer Freiheit und Heimatbegeisterung.

### **»Geistige Landesverteidigung« und Wissenschaft**

Auch Emil Spiess war jedoch Schweizer Patriot in der schwierigen Zeit der geistigen Selbstbehauptung gegen die nationalsozialistische Bedrohung. Für das Ziel »geistige Landesverteidigung« spielte die Betonung der Schweizer Eigenständigkeit eine gewichtige Rolle. In diesem Zusammenhang beurteilte Spiess die »Erziehung zum Heldischen« als das »vornehmste der praktischen Ziele« des Geschichtsunterrichts.49

Spiess verstand den Konflikt der Ziele von strenger Wissenschaftlichkeit und Heimatbegeisterung im Festspiel. Außerdem konnte er die Schwierigkeiten, die dem Festspielautor die spärlichen Geschichtsdarstellungen bereitet hatten, gut ermessen. Er hatte nämlich für die Sonderbeilage zur Rorschacher Zeitung zum Ortsjubiläum eine in viel Eile entstandene Darstellung zur Ortsgeschichte Mörschwils beigesteuert.50

### **Emil Spiess erforscht die Mörschwiler Geschichte**

Der Ruf von Emil Spiess als Historiker hatte Mörschwil schon vor seinem Amtsantritt erreicht. Gemeindammann Franz Würth

---

48 Spiess, Methodenlehre, 1949, S. 218, S. 224 und S. 228

49 Spiess, Methodenlehre, 1949, S. 235

50 Spiess, Emil: »Ein Werk von 1150 Jahren«, Sonderbeilage Rorschacher Zeitung 23. August 1962

sah die Möglichkeit, dass die Gemeinde durch diesen Fachmann eine wissenschaftlich solide Darstellung ihrer Geschichte erhalten könne. Er begann bei Emil Spiess zu sondieren. Schon Mitte 1964 konnte er den Gemeinderat über konkrete Gespräche mit Spiess zu diesem Thema informieren.<sup>51</sup> Spiess wurde Herr seiner Zeit als er 1965, mit 70 Jahren, von seinen Unterrichtsverpflichtungen in Mörschwil zurücktrat. Zwar plagte ihn die Gicht, aber das betraf nicht seinen geistigen Elan. Er übernahm den Forschungsauftrag für die Gemeinde; zunächst wollte er ein Inventar der Mörschwiler Dokumente anlegen und später eine Gemeindegeschichte verfassen.<sup>52</sup>

### **Riesenwerk und Ehrenbürgerschaft**

Es wurde eine lange und gründliche Arbeit. Ihre Frucht wurden zwei Bände mit zusammen 700 Seiten. Am 2. April 1976 gab Emil Spiess bei einem Vortragsabend im »Ochsen« einen Überblick über das abgeschlossene, im Druck stehende Werk.<sup>53</sup> Ein paar Monate später wurde das Werk der Öffentlichkeit übergeben. In einer Feier in der Kirche, dem einzigen Ort der Gemeinde, in dem es genügend Platz gab, erfolgte am 22. August 1976 die feierliche symbolische Übergabe des großen Geschichtswerks. Als Gegengabe erhielt Emil Spiess die Urkunde als Ehrenbürger der Gemeinde.<sup>54</sup> Alle Teilnehmer waren anschließend auf dem Kirchplatz zum Aperitiv eingeladen.

Niemand, der die Mörschwiler Geschichte gründlich kennen möchte, kann seither ohne dieses grundlegende Werk auskommen. Und wenn Spätere manches zu den Ereignissen der Mör-

---

<sup>51</sup> Gemeinderatsprotokoll, 7. Juli 1964

<sup>52</sup> Gemeinderatsprotokoll, 4. August 1965

<sup>53</sup> Mitteilungsblatt, 18. März 1976

<sup>54</sup> Den Beschluss zur Verleihung des Ehrenbürgerrechts hatte die Bürgerversammlung am 15. März 1976 getroffen.

schwiler Vergangenheit anders sehen und auch Neues einzuarbeiten haben, so ergeht es ihnen doch wie jenen scholastischen Denkern, die urteilten, sie sähen zwar manchmal etwas weiter als ihre Vorgänger, aber nur deshalb, weil sie selber als Zwerge sich auf die Schultern riesenhafter Vorgänger stellen dürften.

## GERICHTSEICHE OHNE WURZELN

Die Grundlagen zur Geschichtsforschung und jeder Wissenschaft sind unscheinbar und wirksam: Das sorgfältige Suchen nach Fakten und die kritische Beurteilung des Gefundenen. Emil Spiess hatte auch Belege zum Mörschwiler Freigericht erwartet.<sup>55</sup> Aber es fand sich, so formulierte er nach Abschluss seiner Forschungen, »keine Spur von einem historischen Hinweis, dass in Mörschwil im 16. und 17. Jahrhundert ein Freigericht bestanden hätte«. <sup>56</sup> Der Mörschwiler Gerichtseiche fehlten die Wurzeln.

### **Eichenmythos im Wanken**

Forschung und kritische Wissenschaft haben gegenüber einprägsamen Bildern einen schweren Stand. Bilder reißen hin, von Jugend an gewöhnte Bilder überwinden für viele selbst die besten Argumente. Der 1934 dem Bedürfnis des Bezirksschützenvereins und einer leichthin gemachten Aussage von Stiftsbibliothekar Josef Müller entsprungene Eichenmythos war besonders durch den Schulunterricht und durch die Wappendarstellungen tief in den Vorstellungen der nach etwa 1925 geborenen Mörschwiler verankert. Aber der einprägsame Mythos und das umfangreiche Geschichtswerk waren auf Konfliktkurs.

### **Sachte und anhaltende Kritik**

Ein so leicht erkennbares Wappenbild wie die Eiche rief geradezu der Frage nach dem Warum. Ein klares Bild muss sich klar erklären lassen. Die Laune eines Stiftsbibliothekars war zwar der tatsächliche Ursprung – aber eine unerfreuliche Begründung. Wurde Emil Spiess auf die Gerichtseiche im Wappen

---

<sup>55</sup> In »Ein Werk von 1150 Jahren«, seinem eilig entstandenen Beitrag zum 1150-Jahr-Jubiläum in der Sonderbeilage der Rorschacher Zeitung vom 23. August 1962, hatte er die freien Höfe noch ausführlich genannt.

<sup>56</sup> Amtsbericht 1976 zuhanden der Bürgerversammlung vom 21. März 1977

und die freien Gerichte angesprochen, äußerte er sich ohne Umschweif: Der Mörschwiler Wappenmythos gehörte ins Reich der Fabeln.

Bald einmal wurde ruchbar, dass etwas mit dem Wappenzeichen nicht stimme. Das Malaise wurde leicht Thema der Konversation, denn die Gerichtseiche war oft sichtbar.

Im Kopfteil des Mitteilungsblatts erreichte das Wappen jeden zweiten Donnerstag sämtliche Mörschwiler Haushalte.

# Mitteilungs- Blatt Mörschwil



Besonders trat die Gerichtseiche an jenen Sonntagabenden in Erscheinung, an denen die Fahndelelegationen aller Dorfvereine mit Musikbegleitung einen Verein am Bahnhof »abholten«, der auswärts an einem Festanlass oder einem Verbandswettbewerb teilgenommen hatte.<sup>57</sup> Das war jedesmal ein kleines Dorf- fest. Man applaudierte den aus dem Zug Aussteigenden. In elegantem Schwung bot jede Vereinsfahne dem wehenden Banner der Heimkehrer den Fahngruß. Darauf formierte sich der Umzug, angeführt von den Reitern des Dragonervereins. Von klingendem Spiel der Bürgermusik begleitet ging es gemessenen Schritts die einen Kilometer lange Bahnhofstraße hinauf, vorbei an vielen grüßenden Erwachsenen und jubelnden Kin-

---

<sup>57</sup> Etwa kantonale oder schweizerische Musikfeste, Turnfeste, Jungmannschaftstreffen.

dern. Im Dorfsaal im »Freihof« wurde der Anlass bei Tanzmusik beschlossen.<sup>58</sup>

Das lokale Thema kam auch bei den monatlichen Vortragsabenden in der »Jungmannschaft« gelegentlich auf.<sup>59</sup> Emil Spiess war dabei im »Jumaheim« oft selbst Referent, er verstand es, aktuelle Themen der Zeitgeschichte und ihre größeren Zusammenhänge zu erklären.<sup>60</sup> In Fragenrunde nach Vorträgen oder Filmen, auch beim anschließenden gemütlichen Zusammensitzen erzählte er manchmal auch von seiner Forschungsarbeit für die Mörschwiler Geschichte. Fast unausweichlich kamen dann auch die vermeintlichen Freigerichte und die Gerichtseiche zur Sprache.<sup>61</sup>

---

<sup>58</sup> Der Brauch des »Abholens« erlosch Mitte der 1970er Jahre sang- und klanglos. Seit damals führen die Ortsvereine gewöhnlich auf Privatautos verteilt zu größeren auswärtigen Anlässen.

<sup>59</sup> Die Jungmannschaft traf sich jeden Montagabend im »Jumaheim«. Einmal jeden Monat war ein für die Mitglieder obligatorischer Vortragsabend. Emil Spiess war an diesem Abend als geistlichen Leiter, als »Präses«, immer dabei.

<sup>60</sup> Das aus dem 18. Jahrhundert stammende Haus an der Abzweigung von der Schulstraße ins Fahrn war ursprünglich das »Wachthaus« der Gemeinde gewesen. Es hatte darauf seit 1820 als drittes Mörschwiler Schulhaus dem Unterricht der Kinder der unteren Klassen gedient. 1960 hatte es die Kirchengemeinde gekauft, der Fachwerkbau wurde 1990 restauriert.

<sup>61</sup> Reminiszenz des Autors: Die Themen der monatlichen Vortragsabende wurden von der Vereinskommision in Anwesenheit des »Präses« festgelegt. Das Monatsprogramm wurde als hektographierte Einladung an die rund 50 Mitglieder versandt. Gewöhnlich nahmen an den Vortragsabenden gut 20 Jugendliche und junge Erwachsene teil. – Detail: Das Porto für den Versand als lokale, adressierte Drucksache in nicht verschlossenem Umschlag betrug ganze 5 Rappen. Der Autor, damals Kantonsschüler, war als Aktuar des Vereins von 1966 bis 1969 für den Versand zuständig.

## BEVÖLKERUNG, HERALDIK – DER GREIF

Mit einem Wappen, das man ohne haltbare Begründung gewählt hatte, war Mörschwil in Gesellschaft mit vielen anderen Schweizer Orten. Aber nicht überall wurden die Zweifel so fundiert wie durch Emil Spiess geäußert. Zwar war die Wapenfrage wirklich nicht das Wichtigste in der Gemeinde, aber kaum mehr jemand war schließlich richtig zufrieden mit der Gerichtseiche im Wappen.

Laien störte der rote Stamm, sie bestanden bei der Verwendung des Zeichens auf einer möglichst ins Braun spielenden Einfärbung. Fachleute sahen an der Farbe Grün im Wappen, dass es ein recht junges Zeichen sein musste.<sup>62</sup> In Nachbargemeinden, selbst in Amtsstuben, wurde gehänselt, dass es in Mörschwil nur zwei Eicheln gebe.<sup>63</sup>

Als Emil Spiess am 2. April 1976 beim Vortragsabend im »Ochsen« die interessierte Öffentlichkeit über sein abgeschlossenes, aber noch nicht gedruckt zugängliches Werk informierte, fehlte das Thema der Freigerichte und der Gerichtseiche nicht.

### Gemeinderat für neues Wappen

Am 22. April 1976 hatte Gemeindammann Franz Würth die Problematik Wappen für die Gemeinderatssitzung traktandiert. Er hatte vorgängig mit Emil Spiess besprochen, ob er denn bei

---

<sup>62</sup> Das nahe Arbon war glücklicher mit seinem Baum. Der Ortsname Arbon oder Arbona geht mindestens in die keltische Zeit zurück. Die Römer konnten jedoch mit dem Namen nichts anfangen und machten das bereits um 280 schriftlich belegte »Arbor Felix« (»glücklicher Baum«) daraus. Da setzten die Siegelstecher und Wappenschaffer an, wohl im 19. Jahrhundert. Im Wappen steht über den Seewellen rotstämmig ein grünblättriger Baum mit Vogelhorst, auf dem eine Art Raubvogel glückliche Jungvogelschnäbel ätzt.

<sup>63</sup> Diese Neckerei durch Kollegen war für Gemeindammann Würth ein zusätzlicher Anstoß, Alternativen zu erwägen.

seinem Studium der Ortsgeschichte nicht auf Möglichkeiten für ein Wappen mit echtem Bezug zu Mörschwil gestoßen sei. Spiess fand spontan einen Bezug zur Rorschacher Adelsfamilie der Blarer von Wartensee.<sup>64</sup> Der Gemeinderat beschloss die Frage zu verfolgen. Aber es müsse wohlüberlegt geschehen. Er erteilte Emil Spiess den Auftrag, das Wappen der Blarer von Wartensee zu beschaffen. Auch solle er sich »zusätzlich umsehen, ob nicht auch im Zusammenhang mit dem Schloss Watt ein Wappen besteht«. <sup>65</sup>

### **Hahn oder Greif**

Am 3. Dezember 1976 lag ein Gutachten von Emil Spiess vor. Er empfahl die Wahl zwischen zwei möglichen Wappen.

Jenes der Blarer von Wartensee zeigte einen roten Hahn auf weißem Grund. Die Blarer hatten die Herrschaft Wartensee im Späten Mittelalter gekauft und waren für 1382 als Gerichtsherren von Alberenberg, für 1423 von Beggetwil und Näppenschwil urkundlich nachweisbar.

Eine Anlehnungsmöglichkeit an »Schloss Watt« sah Emil Spiess in jenem Wappen, das König Sigmund am 6. Dezember 1430 vier Angehörigen der St. Galler Handelsfamilie von Watt verliehen hatte.<sup>66</sup> Es zeigte einen schwarzen Greif mit goldener Kette auf weißem Grund. Die Familie von Watt sei »die älteste und berühmteste aus Mörschwil stammende Familie«. <sup>67</sup> Um einen Unterschied zum diesem Familienwappen herzustellen, empfahl Spiess, den Greif rot statt schwarz darzustellen.

---

<sup>64</sup> Die markante Burg Wartensee gehört zur Gemeinde Rorschacherberg, die 1803 von Rorschach abgetrennt worden war.

<sup>65</sup> Gemeinderatsprotokolle, 20. April 1976

<sup>66</sup> Spiess, Mörschwil, Bd. I, S. 141. – Der Text des Wappenbriefs ist bei Spiess ausführlich zitiert, nach Urkundenbuch Wartmann V, S. 671.

<sup>67</sup> Amtsbericht 1976 zuhanden der Bürgerversammlung vom 21. März 1977

Der Gemeinderat tendierte, wegen des Bezugs zum »Schloss Watt«, zum Wappen mit dem Greif. Gemeindammann Würth schlug dem Rat vor, den Entscheid keinesfalls ohne Einbezug der Bevölkerung zu treffen. Sie solle zur Stellungnahme in der Wappenfrage eingeladen werden.<sup>68</sup>

### **Mitwirken der Bevölkerung**

Vor der jährlichen ordentlichen Bürgerversammlung gehen die Amtsberichte und die Jahresrechnungen gedruckt an alle Stimmberechtigten. Der Amtsbericht 1976 informierte auf drei Seiten eingehend über die Wappenfrage.

Zur Problematik des bestehenden Wappens zitierte er das Gutachten von Emil Spiess: »Das bisherige Gemeindewappen beruht auf einer überstürzten Beschlussfassung des Gemeinderates vom 7. August 1934. Der Vorschlag für das Bild der Gerichtseiche entstand aufgrund einer völlig falschen Information, die in einer fatalen Verwechslung ihre Ursache hatte.«<sup>69</sup> Dann folgten Ausführungen von Spiess, wieso das leicht angepasste Wappen der Familie von Watt vorzuziehen wäre. Den Schluss bildete die Aufforderung der Behörde: »Der Gemeinderat möchte nicht »über alle Köpfe hinweg« das neue Wappen einführen. Wir stellen diese Frage deshalb zur Diskussion. Schreiben Sie uns ihre Meinung. Sie können auch den Antworttalon im Mitteilungsblatt benutzen.«<sup>70</sup>

Es gab acht Stellungnahmen, meist kurz ablehnend, einige bejahende auch ausführlich. Selbst die befürwortenden Stimmen wünschten eine andere Gestaltung des Greifs. Er wirke aggress-

---

<sup>68</sup> Gemeinderatsprotokolle, 3. Dezember 1976. Rechtlich hätte der Gemeinderat auch allein, wie das Vorgängergremium von 1934/35 entscheiden können. – Mitwirkungsprozess

<sup>69</sup> Amtsbericht 1976 S. 4

<sup>70</sup> Amtsbericht 1976 S. 5

siv und das Rot passe nicht unbedingt zur politisch eher konservativen Gemeinde. Die ausführlichste Eingabe regte an, für die weitere Bearbeitung statt des publizierten, graphisch modern gehaltenen Entwurfs einen in heraldischen Fragen erfahrenen Gestalter zu beauftragen.

Der Gemeinderat entschied, in der ganzen Frage über die Bücher zu gehen. Unter Zeitdruckstand man schließlich nicht.



Abb. 1 Greifenmünzen aus Abdera im Norden Griechenlands. Links rund 320 v. Chr. mit Inschrift ABΔHPITEΩN – rechts rund 470 v. Chr.

### Kleine Greifenkunde

Ein Greif ist ein besonderes Wesen. Es stammt aus dem Fabelreich. Vielleicht ist er das überhaupt älteste Fabelwesen der Kulturgeschichte. Selbst der Name »Greif« reicht in altorientalische Kulturen zurück. Im Assyrischen hieß das Wesen »k'rub«, im Hebräischen der Bibel »kerub«. <sup>71</sup> Die Griechen entlehnten das Wort aus dem Alten Orient und gaben es an die

<sup>71</sup> Grimm'sches Wörterbuch zu »Greif«.

Römer weiter. Im Althochdeutschen wurde das Wort schließlich zu »grif«. <sup>72</sup>

Greifen waren traditionell die Hüter von Schätzen, sie waren auch Begleiter von Göttergestalten. Als »Vogelgreif« wird das Fabelwesen mit Adlerkopf, einem Löwenleib mit Flügeln und gelegentlich mit Adlerfüßen als Vorderfüßen dargestellt. <sup>73</sup>

### **Drei Wappen zur Wahl**

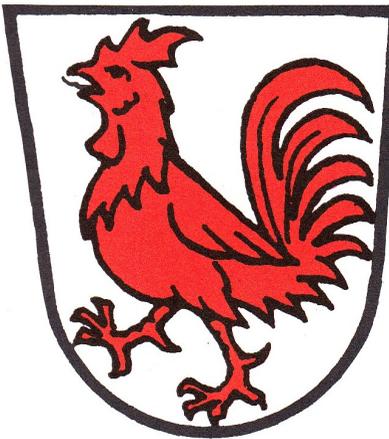
Der in Wappengestaltung erfahrene Grafiker Georg Rimensberger aus Wil arbeitete in Zusammenarbeit mit Emil Spiess und Gemeindammann Franz Würth in den folgenden Monaten gleich drei Möglichkeiten eines Wappens für Mörschwil aus. Der Greif blieb Favorit, aber eine eigenständige Gestaltung unterschied ihn nun ganz deutlich vom Wappen der Familie von Watt. König Sigmund hatte der Familie von Watt 1430 einen aufrechten schwarzen Greif mit goldener Kette in weißem Feld verliehen. In Absprache mit den beiden Mörschwilern stellte Rimensberger den Greif gelb in rotem Feld und ohne die goldene Kette dar, auf allen vieren statt aufgerichtet. Das für Mörschwil vorgeschlagene Wappenzeichen blieb so im Kern angelehnt an das Wappen der St. Galler von Watt, aber es war etwas Eigenes.

Neben dem Greif arbeitete Rimensberger auch das Wappen der Blarer von Wartensee aus, einen roten Hahn im weißen Feld. Als dritte Möglichkeit gestaltete er das Wappen von Abt Pius Reher, es kam in Frage, weil dieser Fürstabt 1633 die Gründung der Pfarrei Mörschwil verwirklicht hatte.

---

<sup>72</sup> grypós γρουπός ist Genitivform von grips γρούψ. Im Mörschwiler Dialekt lautet Greif wie im Althochdeutschen »griif«. Die neuhochdeutsche Diphthongierung machte den langen i-Laut zu ei (vgl. auch: -wil und -weil).

<sup>73</sup> Der Basler Brauch um den »Vogel Gryff« ist bereits 1304 urkundlich belegt.



Aufrechter und stehender Greif, Wappen Blarer und Abt Reher (GAR)

Am 6. Juli 1978 wurden die drei Vorschläge im Mitteilungsblatt mit Kommentaren publiziert. Erneut bat der Gemeinderat um Stellungnahme: »Wir meinen, die Diskussion war fruchtbar. Der neue Vorschlag mit dem schreitenden Greif ist heraldisch besser, farblich ansprechender und ohne Aggressivität. Wir stellen das neue Wappen nochmals zur öffentlichen Diskussion. Wir möchten gerne erfahren, ob eventuell eines der beiden Alternativwappen eher gefällt. Der 15. August 1978 ist Eingabeschluss.«

Es gab nur wenige Rückmeldungen. Beinahe alle befürworteten den Vorschlag mit dem Greif. Am Ende tat sich der Gemeinderat mit dem Entscheid trotz allem nicht leicht, denn auch der rote Hahn aus dem Wappen der Blarer hätte zu Mörschwil gepasst. Immerhin zierte ein schmiedeiserner Hahn den aus Sammelgeldern der Mörschwiler errichteten Dorfbrunnen. 1964 hatte ihn der St. Galler Bildhauer Max Oertli (1921–2007) in Erinnerung an die 1150-Jahr-Feier geschaffen. Die Wappenwahl des Gemeinderates fiel am 1. September 1978 endgültig auf den Greif. Das wurde im Mitteilungsblatt publiziert.<sup>74</sup>

Im Kopf des Mitteilungsblatts ersetzte der Greif vom 12. April 1979 an die Gerichtseiche.

# Mitteilungs- Blatt Mörschwil



## Nachspiel in der Pfalz 1986

»Pfalz« wird traditionell der Regierungsbezirk am Klosterplatz in St. Gallen genannt. Das Wort stammt von »palatium«, woraus deutsch das Lehnwort »Palast« wurde. Von der Pfalz aus hatten einst die Fürstäbte regiert.

---

<sup>74</sup> Gemeinderatsprotokoll, 1. September 1978; Mitteilungsblatt 12. Oktober 1978

In der Pfalz hatte der Große Rat ein neues Gemeindegesetz geschaffen. Es trat am 1. Januar 1986 in Kraft. Das neue Gesetz sah es eine Genehmigung der Gemeindewappen durch die Regierung, genauer das für Kultur zuständige Departement des Inneren vor. Die Verantwortlichen hatten gesehen, dass es in Wappenfragen doch etwas gar verschiedene Vorgehensweisen in den Gemeinden gab, beinahe heraldischen Wildwuchs.

Die federführende Abteilung im Departement des Inneren, das Amt für Kulturpflege, entschied sich, ein neues Wappenbuch herauszugeben. Mit diesem Ziel wurde eine kantonale Wappenkommission eingesetzt. Sie hatte sicherzustellen, dass die St. Galler Gemeindewappen heraldisch korrekt beschrieben und nach vergleichbaren Regeln dargestellt würden. Entscheidend war der korrekte Wappenbeschrieb, die Blasonierung. Natürlich sollten sich auch die Darstellungen an die heraldischen Traditionen halten.

Das Mörschwiler Wappen wurde ebenfalls geprüft. Die Wappenkommission war nicht begeistert über das 1978 eingeführte Wappen. Sie stellte der Gemeinde sogar die Frage, ob denn ein Wappen mit Berufung auf die Familie von Watt überhaupt zu Mörschwil passe. Es sei keineswegs nachweisbar, dass diese Familie aus Mörschwil stamme. »Watt« war die Bezeichnung für sehr feuchtes Gelände und daher gebe es recht viele Orte mit diesem Namen.<sup>75</sup>

Der Mörschwiler »Hof Watt« war nie alter Adelssitz, sondern ein großes Bauerngut, verkehrsgünstig gelegen dank der wichtigen Landstraße von St. Gallen zum Hafen Rorschach. Der

---

<sup>75</sup> Das Argument trifft. Emil Spiess war sich mit der Herkunft der Familie Watt aus Mörschwil zu sicher. Solange nicht feststeht, von welchem Ort Watt die Familie wirklich kam, lässt sich ihre Herkunft aus Mörschwil aber auch nicht völlig ausschließen.

markante Turm ist kein Machtzeichen, sondern ein Industriedenkmal.<sup>76</sup> 1844 ging das herrschaftliche, ortsbildprägende Wohngebäude als Investitionsobjekt für Mörschwil in Bau.<sup>77</sup> Dieses war von 1850 bis 1909 tatsächlich Adelsitz, damals kam der Name »Schloss Watt« auf.<sup>78</sup>

Auch aus einem letzten Grund, so mäkelte man in der Wappenkommission, passe das Wappen der Familie Watt nicht so recht für Mörschwil. Der berühmteste Spross der St. Galler Familie Watt sei ja der Humanist Joachim von Watt (1484–1551), ge-

---

<sup>76</sup> Das turmartige Gebäude mit dem söllerartigen Abschluss war zwischen 1826 und 1843 als Aufzugsturm zur Erschließung eines Lagers für Getreide errichtet worden. August Binder betrieb auf dem Hof Watt eine Stärkefabrik (vgl. Handänderungsprotokolle, 30. Januar 1844 und 20. Dezember 1844).

<sup>77</sup> Den herrschaftlichen Wohntrakt zog ein *Joint Venture* von zwei zahlungskräftigen Geschäftspartnern hoch: Karl Peter Scheitlin-Binder (1809–1901) und der aus Hohenems stammende, rechtskundige Franz Sines Mathis-Hanimann (1798–1854). Mathis war als Lehrer nach Mörschwil gekommen. Er hatte Anna Maria Stadelmann vom »Bären« und nach deren Hinschied Maria Anna Katharina Hanimann vom Horchental, die Tochter des Ammanns Benedikt Hanimann, geheiratet. Mathis wurde 1834 Gemeindamann, dann Erziehungsrat, Rorschacher Bezirksammann, 1843 Kantonsrichter und 1850 Präsident des katholischen Administrationsrats. – Karl Peter Scheitlin war Schwiegersohn des 1843 verstorbenen Watt-Vorbesitzers August Binder, er hatte dessen Tochter, das einzige Kind, geheiratet. Scheitlin war Verleger und u. a. Gründer des späteren »St. Galler Tagblatts«.

<sup>78</sup> Am 27. Januar 1850 erteilte eine außerordentliche Mörschwiler Bürgerversammlung dem württembergischen Freiherrn und Generalleutnant Xaver von Spitzemberg (1781–1864) das sofortige Niederlassungsrecht (Bürgerversammlungsprotokolle). Nach Schweizer Begriffen war der meist in Stuttgart lebende Spitzemberg Korpskommandant im Königreich Württemberg. Das »Schloss Watt« war für ihn dank der 1847 eröffneten »Schwäbischen Eisenbahnen« von Stuttgart nach Friedrichshafen und der Bodensee-Dampfschiffe ein leicht erreichbarer Zufluchtsort während der Revolutionsjahre von 1848/49.

nannt Vadian. Der Dichter und St. Galler Bürgermeister war ein einflussreicher Förderer der Reformation und Gegner der äbtischen Herrschaft, und Mörschwil habe ja in den geschlossenen katholischen Machtbereich der Fürststädte gehört.

Der Gemeinderat erklärte kurz und bündig, das Wappen sei nach dem vor 1986 geltenden Recht in einem gründlichen und offenen Vorgehen vom Rat mit voller Mitwirkung der Bevölkerung ausgewählt und rechtmäßig beschlossen worden. Mörschwil wolle keineswegs eine erneute Wappenänderung.<sup>79</sup>

Die heraldisch korrekte Blasonierung der Wappenkommission übernahm man jedoch gern: »In Rot ein stehender goldener Greif mit aufgeschlagenem Schweif«. Die für das Wappenbuch entworfene, mit den heraldischen Traditionen und der Wappengestaltung der anderen Gemeinden in Einklang stehende Darstellung von 1986 führte man umgehend ein.

... So also kam Mörschwil zum Greif.




---

<sup>79</sup> Da es sich in Mörschwil um einen 811 erstmals in einer lateinisch geschriebenen Urkunde erwähnten Ort handelt, hier der Kern dieser Argumentation lateinnah: SPQM, Senatus PopulusQue Maurinivilariensis, also Rat und Volk von Mörschwil, hatten allen legalen Erfordernissen Genüge leistend den Greif autonom zum Wappenzeichen gewählt.

## GREIFENSPUREN-GLOSSE

Der Greif ist als beschwingter Vierfüßer ein uraltes Fabelwesen. Als Mörschwiler Wappentier jedoch ist er auch etwas Reales. Wie fast alles Reale hinterlässt er mehr oder minder deutlich Spuren.

Neben seinen Repräsentationspflichten auf Wappen, Siegeln oder wehenden Flaggen wirkt der Mörschwiler Greif vor allem als wohlbewehrter Hüter und Wächter. Adleraugen und Schwingen, Löwenpranken und Adlerfänge, Schnabel und Hörner ermöglichen ihm, das Wächteramt auszufüllen.<sup>80</sup> Auf Flügeln kann er sich dem Geschehen schnell nahen, auf vier Beinen heranpirschen, vielleicht könnte er machtvoll eingreifen.<sup>81</sup>

Die Spuren, die der Mörschwiler Wächter hinterlässt, sind manchmal wuchtig, manchmal geradezu grazil. Es sind Eindrücke von Pranken oder Adlerklauen, selbst zarter gelbgoldener Flaum vom Kopf oder ein Teil des Kiels einer verlorenen Fittichfeder können irgendwo haften, etwa in einer Brombeerranke am Weg zur Brumenau. Spuren des Greifs finden sich natürlich auf Mörschwiler Ortsgebiet, jedoch auch weit darüber hinaus: im Bodenseeraum, in Stuttgart, Paris oder Berlin. Der Greif treibt sich sogar in Archiven und Bibliotheken herum.

Andeutungsweise lässt sich anhand der Spuren rekonstruieren, wo sich Abläufe zutrug, die der Greif wachsam verfolgte. Leider aber fehlen viele Spuren – immer dann, wenn der Greif seine Schwingen nutzte. Die sorgfältige Deutung der Greifenspurten gewinnt Leben, wenn sie sich zu Geschichten formiert.

---

<sup>80</sup> Die an Federn erinnernden Aufsätze am Kopf sind nicht Ohren, sie heißen in der jahrtausendealten ikonographischen Tradition beim Greif »Hörner«.

<sup>81</sup> »Greif« und »eingreifen« sind etymologisch keineswegs verwandt, aber lässt nicht selbst der Gleichklang der Wörter manches errahnen?

Wie Eckpunkte umreißt das Nacheinander des Erzählens vergangenes, ununterbrochenes Mörschwiler Geschehen. Greift der Greif hinein ins volle Leben, kommen Wichtiges und weniger Bedeutendes, Offenliegendes und Verborgeneres zusammen.

Die einzelne Beiträge der »Greifenspuren« sind in sich abgerundete erzählende Texte. Sie sind meist auf ein Thema zentriert und verfolgen dieses im Längsschnitt. Wer mehrere der »Greifenspuren« liest, stößt unausweichlich auch auf bereits Bekanntes. Die Texte sprechen viel Lokales an, das Menschen ohne Bezug zu Mörschwil wenig interessieren dürfte. Die vielen Fußnoten dienen der Spurensicherung. Sie ermöglichen vor allem das Wiederfinden der erzählend berichteten Fakten. Gelegentlich dienen sie der Konservierung fast schon verwehter Spuren des Dorflebens, manchmal der erweiternden Einbettung in große Zusammenhänge. Einzelne Fußnoten der »Greifenspuren« verlassen wie mit einem Augenzwinkern ein wenig den Boden des nüchternen Ernsts.

Vielfältigste Spuren des Mörschwiler Greifs sind nachweislich vorhanden. Sie jedoch deutend in die größeren Zusammenhänge der Bewegungen des Greifs und des von ihm wachsam begleiteten lokalen und weiträumigeren Geschehens zu stellen, das könnten andere auch anders machen.

Die »Mörschwiler Greifenspuren« sind Vorarbeiten für ein abgerundetes Geschichtswerk. Mögen sie Leserinnen und Lesern, besonders auch jungen und älteren Mörschwilerinnen und Mörschwilern, etwas Freude bereiten.

## NACHWEISE

Gemeindearchiv:

Gemeinderatsprotokolle Gemeinde Mörschwil

Faszikel zu Gemeindewappen im Gemeindearchiv

Amtsberichte Mörschwil (gedruckt)

Mitteilungsblatt Mörschwil (Umdruck, später Offset)

Büchel, Alois, und Stärk, Wilhelm. Festspiel zur 1150-Jahrfeier der Gemeinde Mörschwil: 811–1961. Mörschwil, 1961.

Ebnetter, Alfons. Geschichte der Gemeinde Mörschwil. Hrsg. Paul Hanimann. Mitteilungsblatt, 3. Sept. 1959 bis 3. März 1960.

Historisches Lexikon der Schweiz HLS = [hls-dhs-dss.ch](http://hls-dhs-dss.ch)

Schildknecht, Guido. Zu Fuß nach Rom: Auf dem Weg der Schweizergarde: La Via Francigena. Goldach, 2012

Spiess, Emil. Die Forderungen der historischen Methodenlehre an die geschichtliche Darstellung: Selbstverständliche Wahrheiten zur verständnislosen Geschichtsklitterung eines st.-gallischen Primarschullesebuches. In: Schweizer Schule, Jg. 36, 1949, S. 218–235

Spiess, Emil: »Ein Werk von 1150 Jahren«. Sonderbeilage Rorschacher Zeitung, 23. August 1962

Spiess, Emil. Mörschwil zwischen Bodensee und St. Gallen: Ein Dorf im Strom der Zeit 760–1900. Hrsg. Politische Gemeinde Mörschwil. Mörschwil 1976 (2 Bde.)

Die ABBILDUNGEN stammen, soweit nicht anders vermerkt, aus dem Gemeindearchiv (GAr). Bearbeitung Karl Eschenmoser  
Abb. 1 Zwei silberne Tetradrachmen aus Abdera. Staatliche Museen zu Berlin, Interaktiver Katalog des Münzkabinetts ([www.smb.museum](http://www.smb.museum))